

ten Schritt Einigkeit im gesamten Euroraum erzielt werden. Dies ist vor allem im Hinblick auf die Einführung einer Finanzmarkttransaktionssteuer auf alle Anlageformen der Fall. Sie bezieht sich sinnvollerweise auf alle Geschäfte, die mit Institutionen im Euroraum getätigt werden; ein Ausweichen ist also nicht möglich. Des Weiteren besteht Einigkeit darüber, dass alle Finanzgeschäfte registriert werden müssen, so dass überhaupt eine Besteuerung möglich ist.

In der gleichen Weise sollte im Rahmen von Verhandlungen ausgelotet werden, welche weiteren Maßnahmen gemeinsam möglich sind. Wünschenswert wäre die Einigung, dass Finanzanlagen nur nach vorheriger Zulassung angeboten werden oder Derivate, die nicht durch realwirtschaftliche Güter gedeckt sind, grundsätzlich verboten werden. Strukturierte Anlagen sollten zudem nur noch in standardisierter Form angeboten werden dürfen, so dass jeder Anleger weiß, womit überhaupt gehandelt wird. Es wäre wünschenswert, wenn für all dies und andere Maß-

nahmen Einigkeit erzielt würde. Ist dies aber insgesamt oder in einzelnen Bereichen nicht der Fall, sollten diese verbleibenden Maßnahmen in einem dritten Schritt isoliert in Deutschland eingeführt werden.

Deutschland würde damit zu einer Volkswirtschaft, die Finanzgeschäfte besonders restriktiv handhabt. Dies beschränkt nicht nur ganz generell die negativen Wirkungen der Finanzmarkt-Orientierung, sondern lässt Finanzgeschäfte mit Institutionen in Deutschland im internationalen Vergleich als besonders sicher erscheinen. Dies dürfte attraktiv auf an Sicherheit interessierte Anleger wirken und damit auch Kapitalströme anziehen. Das Argument, relativ harte Regulierungsmaßnahmen würden den Kapitalzufluss beschränken, war schon in der Vergangenheit, wie die Beispiele Spanien und Kanada zeigen, wo relativ harte Beschränkungen galten, falsch. Der einzige Verzicht bestünde in relativen geringen Beschäftigungsmöglichkeiten im Finanzsektor. Aber dieser Verzicht sollte angesichts dessen Risiken leicht fallen. ■

Gespräch mit Joseph Vogl

»Wir sind Unruhe-Subjekte«

Ist eine Reformation der Finanzökonomie denkbar?

Der Philosoph, Literatur- und Kulturwissenschaftler Joseph Vogl beschränkt sich in seinem Buch »Das Gespenst des Kapitals« nicht allein auf eine wirtschaftswissenschaftliche Analyse der Finanzkrise, sondern denkt den kulturtheoretischen Aspekt immer mit. Denn die Finanzökonomie hat inzwischen alle gesellschaftlichen Bereiche durchdrungen und deren Institutionen zur Absicherung des eigenen Überlebens instrumentalisiert. Worin der »Geist der Finanzökonomie« besteht und wie eine Umkehr gelingen kann, erläutert Vogl im Gespräch mit Thomas Meyer.

NG/FH: In Ihrem letzten Buch geht es im Kern um das Problem, dass sich die Marktwirtschaft hin zu einer Marktgesellschaft entwickelt. Sie stellen sehr prononciert fest, dass wir bereits in einer Finanzmarktge-

sellschaft leben und verweisen darauf, dass die Finanzmärkte zwar der menschlichen Wohlfahrt dienen sollen, dies vielleicht teilweise sogar auch tun, eigentlich aber eine viel tiefer gehende Wirkung entfalten.

Sie prägen Lebenswelten, Verhaltensweisen, Mentalitäten und Praktiken, die Lebenskultur insgesamt und sind daher der eigentliche Grund für die Entwicklung der gegenwärtigen sozialen Verhältnisse weltweit. Ist diese durchdringende Wirkung für die Finanzmärkte spezifisch und reicht sie über das hinaus, was Märkte immer schon an gesellschaftlicher Prägekraft besaßen?

Joseph Vogl: Für die Antwort auf diese Frage ist es sehr wichtig, sich zum einen zu vergegenwärtigen, dass der Take-off der Finanzökonomie, der in den 70er Jahren begann und sich in den 80er und 90er Jahren manifestierte, verbunden war mit einem programmatischen Umbau unserer Gesellschaft hin zu einer Wettbewerbsgesellschaft. Möglichst alle gesellschaftlichen Bereiche sollten über Wettbewerbsmodelle, Anreizsysteme usw. reguliert werden: Schulen, Universitäten, aber auch das Versicherungswesen und vieles andere. Das bedeutet also, dass nicht allein die Finanzmärkte und deren Dynamik unsere Gesellschaft bestimmen, sondern dass damit liberale Funktionsideen verbunden sind für all das, was unsere Gesellschaft zusammenhält.

Die Finanzmärkte sind, zweitens, im Wesentlichen prägend durch vorher nie dagewesene Renditeerwartungen. In den 90er Jahren wurde es selbstverständlich, dass man mit Renditen von 15-20 % rechnete. Das bedeutet auch, dass diese Renditeerwartungen, die einen spekulativen Charakter haben, zu einem Umbau der Realökonomie geführt haben: Auslagerung von Arbeitsplätzen in Billiglohnländer, Ausnutzen von Lohndifferenzen in unterschiedlichen geografischen Zonen, natürlich die Politik und die Strategie der Hedgefonds etc. Die Finanzmärkte haben, drittens, einen neuen Personentypus hervorgebracht, nämlich den Rentier, der von seinem Vermögen lebt. Er verkörpert das Ideal, wie diese Ökonomie funktionieren sollte, das Umstellen des Erwerbseinkommens auf das Rentierwesen, das Einkom-

men ohne Erwerbsarbeit. Ein letzter wesentlicher Aspekt dessen, was die Finanzökonomie in den letzten 20 Jahren bewerkstelligt hat, ist eine Abwanderung von Souveränitätsressourcen, nicht zuletzt des Geldmonopols aus der Politik, aus dem Konsortium von Staat und Notenbanken in die privaten Märkte. Dort wird jetzt der Wert von Währungen taxiert, dort wird Geld geschöpft, dort wird über die Haltbarkeit von sozialen Sicherungsstrukturen entschieden und darüber, welche Gesellschaften sich welche Sozialleistungen noch erlauben können.

NG/FH: Kann man sagen, dass das, was die Finanzmärkte verlangen und erzeugen, auf die tiefen Schichten von Kultur und gesellschaftlicher Mentalität, auf Denken und Gewohnheiten der Bevölkerung durchschlägt? Und wenn man das bejahen kann, wie funktioniert das dann genau? Ist das über die Massenmedien erzeugt, durch spezielle hautnahe Zwänge des Wirtschaftslebens erzwungen, oder wie sind diese Mechanismen zu verstehen, die das bewirken?

Vogl: Lassen Sie mich ein paar Hinweise versuchen. Wenn man auf die am weitesten fortgeschrittenen Finanzökonomien der Gegenwart blickt – die Vereinigten Staaten und Großbritannien –, dann sieht man, dass ein wesentlicher Effekt dieser finanzökonomischen Dynamik die De-Industrialisierung war. In England ging das so weit, dass man dort inzwischen sogar wieder an Re-Industrialisierungsprogramme denkt. Zudem ist in beiden Ländern das Auseinanderdriften von sehr vermögenden und sehr armen Schichten – und damit verbunden die Minimierung von Aufwärtsmobilität – klar erkennbar. Inzwischen weisen die Vereinigten Staaten unter allen westlichen Industrienationen die geringste Aufwärtsmobilität auf – die amerikanische Gesellschaft als Parodie auf den amerikanischen Traum. Und zu diesem Bild gehört auch der Zusammenbruch öf-

fentlicher Infrastrukturen. Ein Beispiel dafür ist eine Stadt in den USA an der Grenze zwischen New Jersey und Pennsylvania, Camden City, in der sich die Stadtverwaltung keine Feuerwehr, keine Polizei, keine öffentliche Verwaltung mehr leisten kann. Das ist eine Stadt mit ca. 70.-80.000 Einwohnern, die inzwischen, aufgeteilt nach Stadtvierteln, von Jugendbanden regiert wird. Auch in solchen Dingen könnte man Finanzmarkteffekte erkennen. Also: Ich weiß nicht, wie sich all das auf Mentalitäten etc. niederschlägt; aber natürlich schlägt das ökonomische Regime ganz unmittelbar auf Alltags- und Lebenswelten durch.

NG/FH: Erklärt diese Beschreibung teilweise auch das, was Colin Crouch »das befremdliche Überleben des Neoliberalismus« genannt hat? Tony Judt hat das am Ende seines Lebens auch sehr stark thematisiert. Der Neoliberalismus ist nach der Krise 2008 eigentlich widerlegt und trotzdem ist er weiterhin akzeptiert, in großen Teilen der Wissenschaft, in den Massenmedien und offenbar auch in großen Tei-

len der Gesellschaft. Wie tief, glauben Sie, dringt das ins Bewusstsein der Menschen ein? Es sind Lebensverhältnisse geprägt worden, zum Teil wurden diese auch aufgezwungen. Sind sie aber von den Menschen auch tatsächlich akzeptiert?

Vogl: Um das befremdliche Überleben des Neoliberalismus zu erklären, ist es m.E. wichtig sich in Erinnerung zu rufen, dass das, was man heute noch allgemein Liberalismus nennt, am Anfang eine ganz elementare bürgerliche Hoffnung widerspielte und so auch in die Geschichte eingegangen ist. Der Liberalismus ist nicht zuletzt angetreten, feudale Abhängigkeiten zu reduzieren, absolutistische Macht einzugrenzen und Zonen des Individualismus, aber auch des »frei handelnden« Subjekts zu entdecken, da spielte der Markt eine ganz spezifische und vor allem politische Rolle. Der Markt wurde als idealer Schauplatz vorgestellt, wo sich bürgerliche Subjekte ungezwungen und gleichberechtigt begegnen konnten und ihre Interessen miteinander austauschten. Das heißt also: Der Libe-

ralismus des 18. Jahrhunderts ist als ein elementares Moment der bürgerlichen Emanzipation oder der Emanzipation der bürgerlichen Gesellschaft auf den Plan getreten. Diese Hoffnungsfigur hat das Überleben des Liberalismus bis heute abgesichert.

Man darf auch nicht vergessen, dass damit ganz bestimmte Sozialmodelle verbunden waren, die bis heute gelten, die bis heute von den Wirtschaftswissenschaften vertreten werden. Also beispielsweise, dass sich Gesellschaften, insbesondere moderne Gesellschaften mit hoher sozialer Aus-

tanzen von politischen und ökonomischen Agenten, die gemeinsam etwas verfolgen, das man »Reichtumssicherungspolitik« nennen könnte (der Ausdruck stammt vom amerikanischen Politologen Jeffrey Winters). Das Markt-System bringt für einen kleinen aber sehr mächtigen Teil große Vorteile. Dieses Machtungleichgewicht bzw. diese Machtasymmetrie ist ein weiterer Grund für das Überleben des Systems. Man kann das gut an der aktuellen Krise insbesondere in Europa ablesen. Mit Vehemenz und großer politischer Energie, sei

» Natürlich schlägt das ökonomische Regime ganz unmittelbar auf Alltags- und Lebenswelten durch. «

differenzierung, am besten über Marktlogiken regieren lassen. Denn dort stellt sich Gleichgewicht her, dort findet sozialer Verkehr unter einander fremden Individuen statt, dort wird über den Austausch von Informationen »gesellschaftliche Harmonie« hergestellt. Diese Vorstellungen und die damit verbundenen Hoffnungen, die damit verbundenen Utopien und Legenden prägen bis heute weitgehend das liberalistische Denken, und die Anhänglichkeit an diese Hoffnungen macht deren Überleben bis auf Weiteres plausibel.

NG/FH: Die Hoffnungen sind so tief verankert, dass sie gar nicht empirisch widerlegbar sind? Die Leute klammern sich daran, auch wenn die Erfahrung dem weitgehend widerspricht?

Vogl: Klassische Ökonomen – wie Hayek – würden dazu sagen, dass empirische Widerlegungen nicht gegen ihre Modelle sprechen, so lange man nachweisen kann, dass ideale Märkte eine theoretische Möglichkeit darstellen. Es kommt aber ein Zweites hinzu. Etwas realistischer formuliert handelt es sich nämlich um ein System, das in hohem Maße Klassen von Profiteuren erzeugt, eine Kooperation von politischen und ökonomischen Akteuren sowie Ins-

es von Europa oder Deutschland aus, wurde in all den sogenannten Krisenstaaten – Portugal, Spanien, Griechenland – genau die Politik durchgesetzt, die zu dieser Krise führte, u.a. die wohl größte Privatisierung von Steuergeldern, die in Europa je stattgefunden hat.

NG/FH: Sie konstatieren, dass der Finanzmarkt noch mal eine neue Variante, eine neue Dimension von Marktwirtschaft, nämlich den *finanzmarkt-gesteuerten Kapitalismus* hervorgebracht hat. Friedhelm Hengsbach sagte kürzlich, dass diese finanzmarktgetriebene Wirtschaftsweise bei den meisten Menschen Lebensstress bis in die privatesten Bereiche hinein erzeugt, weil aus ihr eine neue Form von Getriebenheit, Verunsicherung und dauerndem Wechsel entsteht. Wird also der Kapitalismus, wie wir ihn kannten, durch diese Finanzmarktsteuerung in die Lebenswelten ausgedehnt und übersteigert?

Vogl: Es kommt auf die Wahrnehmungsperspektive an. Für Hengsbachs Aussage zur Beschleunigung und den Stressphänomenen gibt es ein paar Belege oder Beispiele. So hat etwa die Soziologie ein bestimmtes Milieu in den Blick genommen, das Milieu der Broker und Investment-

banker, das in spezifischen »Zeitwelten« existiert. Das Leben wird weniger durch Lokalitäten, Nachbarschaften, Verortungen bestimmt, sondern durch den Takt der Märkte, durch zeitkritische Operationen, die diese Parallelwelt und das Zusammenspiel der Leute zwischen Frankfurt, London, New York, Tokyo etc. im Sekundenrhythmus organisieren. Oder, anderes Beispiel, seit den 90er Jahren wurde immer wieder vom »Ende der Geschichte« geredet, eine ganz eigentümliche Erfahrung, die durch das Gestöber von Mikrobewegungen, durch eine gleichsam molekularisierte Ereignismasse, durch das Diktat der Kurzfristigkeit erzeugt wird und taub macht gegen die Langfristigkeit historischer Zeiten und Veränderungen. Vielleicht noch eine dritte Perspektive, die ebenso mit unseren Marktgesellschaften gegeben ist: der Zwang zur Dauerevaluierung, in Betrieben genauso wie in Bildungsanstalten. Das Drama der Evaluierung, der Tests, der ununterbrochenen Bewertung dringt in alle Lebensräume ein. Und wenn mit dem Kapitalismus seit der frühen Neuzeit ein neues Subjekt auf die Welt gekommen ist, der ökonomische Mensch, fortwährend in Atem gehalten durch sein Geschäft, ein ruheloser Typ, der nicht schläft, der die Zeit Gottes nicht Gottes Zeit sein lässt und darum den Verdacht des Christentums auf sich gezogen hat, so ist dieses Phänomen heute allgemein geworden: Wir alle sind irgendwie Unternehmer auf allen Gebieten, wir alle lassen uns und einander nicht in Ruhe, wir alle sind Unruhensubjekte.

NG/FH: Wir reden vom »Geist des Finanzkapitalismus« mit seiner gesellschaftlichen Durchdringungskraft. Er scheint doch die meisten Menschen, außer die wenigen Profiteure, das 1 % wie Joseph Stiglitz sagt, nicht von innen zu durchdringen, sondern ihnen von außen aufgenötigt zu sein, weswegen so viele gegen die neuen Verhältnisse rebellieren. Trotz der vielen Kanäle, trotz der vielen Hebel, die die Vertreter des

Finanzkapitalismus zur Verfügung haben, gelingt es nicht, eine von den Menschen innerlich akzeptierte Lebensweise zu etablieren. Vielmehr gibt es eine Menge an Widerstand. Dieses System kann sich nämlich durch die Kultur, die es erzeugt, nicht selbst immunisieren.

Vogl: Dieses System würde gewissermaßen implodieren, ließe es ausschließlich nach seinen eigenen Mechanismen, Bewegungsgesetzen und Funktionsprinzipien ab. Schon Marx und Engels haben das im »Kommunistischen Manifest« bemerkt: Der Kapitalismus und seine Klasse, das Bürgertum, sind die großen Zerstörer, die großen Modernisierer, revolutionäre Kräfte, die das Stehende und Ständische, die alten Bindungen, das bestehende soziale und politische Band auflösen. Und dieses System könnte nicht funktionieren, wenn es nicht selbst gewisse Ruhezeiten, Wellnessbereiche, Pausen etc. anbieten würde. Wenn es nicht die Kritik an sich selbst hier und dort integrieren würde. Denken Sie an die Analysen der Soziologen Boltanski und Chiapello zum »neuen Geist« des Kapitalismus: Sie haben gezeigt, wie bestimmte Kritikformen, die »Künstlerkritik«, die Berufung auf Kreativität, auf Außenseitertum und Extravaganz vom ökonomischen Regime, vom neuen Management besetzt wurden. Und wahrscheinlich ist das auch ein Grund für den großen Moralverbrauch heutzutage. Gegen die Marktdynamiken lehrt man Wirtschaftsethik, gegen den Spekulanten bietet man den guten Kaufmann und seine Geschäftsmoral auf, und wenn man von der Gier der Manager und Banker spricht, beruft man sich ganz konformistisch auf ein gutes Gewissen. Der Umsatz an Moral erhöht die Erträglichkeit der Marktgesellschaft. Wie gesagt: Ohne solche Nostalgien, ohne solche Sentimentalitäten würde das System nicht überleben.

NG/FH: Die These ist also, dass sich der Kapitalismus gerade durch die Kritik, die

er hervorruft, reproduziert, dass er daraus seine Lebenskräfte saugt. Wie verhält sich denn diese Ansicht zu der These von Karl Polanyi vom großen Pendelschlag, demzufolge die Märkte, wenn sie sich zu weitgehend gegen die gesellschaftlichen Interessen durchgesetzt haben, dann doch irgendwann die Wut der geschädigten Gesellschaft hervorrufen, die dann zurückschlägt und die Märkte wieder einbindet in sozialverträgliche Regelungen. Das ist ja eine Möglichkeit der Kritik, der sozialen Gegenwehr, die mehr ist, als eine bloße Dienstleistung für die kapitalistische Reproduktion. Beispielsweise denke ich da an den Sozialstaat, wie er nach dem Krieg in den 50er und 60er Jahren aufgebaut worden ist, mit paritätischer Mitbestimmung, mit einem großen Maß an Umverteilung, mit weitgehenden sozialen Rechten, mit ökonomischer Regulierung.

Vogl: Ja, Der Kapitalismus braucht gerade in seiner jüngsten finanzkapitalistischen Ausformung und in letzter Konsequenz auch den Wohlfahrtsstaat zu seiner Selbsterhaltung. Manche Protagonisten scheinen das heute vergessen zu haben.

NG/FH: Wo ist die gesellschaftliche Basis, die Mentalitätsbasis, um die Finanzmärkte in die Knie zu zwingen, sie verträglich zu machen mit dem, was eine produktive Wirtschaft und eine humane Gesellschaft verlangen?

Vogl: Ich befürchte, da gibt es momentan wenig Hoffnung. Die Kräfte, die zur gegenwärtigen Krise geführt haben, wurden durch diese Krise deutlich optimiert und zwar ganz konsequent mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln, d.h. also mit billigem Geld des Staates, mit der Privatisierung weiterer Staatsunternehmen, mit dem, was man landläufig Verkauf des Tafelsilbers nennt, mit der weiteren Prekarisierung von Arbeit, mit der Durchsetzung von drastischen Sozialkürzungen in den

Krisenländern. Insofern muss man wohl in diesem Punkt kritisch sein und feststellen, dass die letzte und noch immer andauernde Krise, einschließlich der Eurokrise, im Grunde dieses System optimiert hat. Die Gegenkräfte waren offenbar zu schwach.

NG/FH: Woran mangelt es? An Konzepten, an Akteuren, die bereit wären Konzepte umzusetzen und zu regulieren oder an Unterstützung aus einer Gesellschaft heraus, die schon dem »Geist des Finanzkapitalismus« erlegen ist?

Vogl: Es wird keine einfache und einzige Antwort geben. Um die Geschäftsdynamik, über die wir reden, überschaubar und begrenzbar zu machen, müsste auf verschiedenen Ebenen angesetzt werden. 2008 wurden wichtige Chancen versäumt, die Selbstverstaatlichung der Banken wurde mit hohen Reprivatisierungskosten beantwortet, die zaghaften Vorschläge, die damals gemacht wurden – Trennung von Investment- und Geschäftsbanken, Erhöhung der Eigenkapitalreserven, Finanztransaktionssteuer etc. –, sind bestenfalls in Andeutungen und in minimalen Schritten umgesetzt worden. Man kann allerdings mit Blick auf die Wirtschaftswissenschaften im Augenblick den Eindruck gewinnen, dass sich gegenüber dem Mainstream der 1970er bis 2000er Jahre alternative, kritische, heterodoxe Meinungen formieren. Selbst jemand wie Stiglitz tritt nun als Vertreter der kritischen Alternative auf, und einige Anhänger der Orthodoxie haben öffentliche Bußübungen abgehalten. Es scheint, dass tatsächlich in der ökonomischen Lehrmeinung wieder die Erinnerungen an einen radikalen Keynesianismus Boden gewinnen, dass man sich von bestimmten Idolen und Kalkulationsmodellen, die elementar sind für die Funktionsweise der Finanzmärkte, distanziert. Dies sind Ansatzpunkte, die etwas weniger pessimistisch stimmen. Vielleicht stehen wir am Anfang einer ökonomischen Reformation. ■